

reich waren; Bedingungen für siegreiche Revolutionen waren stets Bündnisse von Teilen verschiedener sozialer Klassen und Gruppen. In diesem Zusammenhang gewinnt nach Greene die Ideologie eine besondere Rolle, nämlich als ein Instrument, die Ziele der sich bildenden revolutionären Bewegung zu legitimieren. Wenngleich das Moment der Spontaneität in den ersten Stadien eines revolutionären Prozesses (als Folge von Arbeitslosigkeit, militärischer Niederlagen u. a.) einen gewissen politischen Stellenwert haben kann, so sind revolutionäre Aktionen doch nur dann erfolgreich, wenn sie eine Organisation besitzen (z. B. ein institutionalisiertes System der Ausbildung und Auslese von Kadern für den revolutionären Kampf). Welche Techniken kann sich eine organisierte revolutionäre Bewegung bedienen? Greene unterscheidet drei Techniken: den Terror, den Guerillakrieg und den Staatsstreich.

Neben dem Moment der Unterstützung durch die breite Bevölkerungsmehrheit, insbesondere für eine auf der Konzeption des Guerillakrieges basierte revolutionäre Bestrebung, ist auch die Unterstützung von außen ein ausschlaggebender Faktor für ihren Erfolg bzw. Mißerfolg.

Nach diesem Versuch einer Strukturanalyse revolutionärer Bewegungen sucht Greene im zweiten Teil seines Buches die Bedingungen für die Entstehung von Revolutionen zu identifizieren. Der empirische Nachweis für ihre Ursachen kann nicht erbracht werden; lediglich kann gezeigt werden, a) welche Faktoren den Ausbruch einer Revolution beschleunigen (wie eine militärische Niederlage; eine ökonomische Krise – Deutschland 1918 und 1932, Italien 1922; die Auflösung von Eliten u. a.), b) welche Vorbedingungen im Blick auf die Bildung revolutionärer Prozesse genannt werden müssen: so die geographische Situation (bedeutsam in bezug auf die Guerillakriege), der demographische Faktor, kulturelle Unterschiede, die ökonomische Entwicklung (z. B. Zusammenbruch überkommener Agrarstrukturen, traditioneller sozialer Werte und Normen infolge des Entstehens einer kapitalistischen Marktwirtschaft), unzureichende Anpassungsfähigkeit des politischen Systems, Statusdiskrepanz (z. B. das aufsteigende Bürgertum, dessen zunehmende ökonomische Macht in keinem adäquaten Verhältnis zu seinem politischen Einfluß steht).

Nun den Versuch zu unternehmen, eine empirisch abgesicherte Theorie der Revolution zu entwickeln, erscheint Greene nicht möglich, denn wie sollte man die verschiedenen Variablen messen können?

Wer einen ersten Einblick in die Grundlagenproblematik der vergleichenden Revolutionsforschung gewinnen möchte, wird die Untersuchung Greenes mit Gewinn lesen. Als eine Ergänzung hierzu kann dann K. v. Beymes Reader herangezogen werden. Horst Dähn

Manfred Kossok (Hrsg.), Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500 – 1917, Akademie-Verlag, Berlin – DDR 1974, VIII, 216 S., Ln., 28 DM.
Emilio Lussu, Theorie des Aufstands, Europaverlag, Wien 1974, 204 S., Pb., 18 DM.

Wie in der westlichen so wird auch in der marxistischen Geschichtsschreibung der DDR das Thema der bürgerlichen Revolution und hier insbesondere unter komparatistischem Aspekt seit vielen Jahren diskutiert, wie die in dem von *Manfred Kossok* herausgegebenen Band »Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917« versammelten zehn Aufsätze erkennen lassen. Aber bezüglich ihres wissenschaftstheoretischen und methodischen Ansatzes unterscheiden sich diese von fast ausnahmslos DDR-Historikern verfaßten Beiträge – lediglich ein Aufsatz des französischen Historikers *A. Soboul* wurde in diesen Sammelband aufgenommen – in hohem Maße von den Untersuchungen westdeutscher und amerikanischer Revolutionsforscher. Ist in der »westlichen« Forschung das Bemühen erkennbar, über die bloße Deskription revolutionärer Prozesse hinaus unter Anwendung verschiedener empirischer Methoden (aus den Disziplinen der Statistik, Sozialpsychologie